

Erfolg auf dünnem Eis

Markus Marthaler

pro Verlag

*Erschienen
im novum*

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger, elektronische Datenträger und -auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten.

© 2010 novum publishing gmbh

ISBN Printausgabe: 978-3-99003-139-1

ISBN e-book: 978-3-99003-685-3

Lektorat: Sarah Schroepf

Gedruckt in der Europäischen Union auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem -Papier.

www.novumpro.com

AUSTRIA · GERMANY · HUNGARY · SPAIN · SWITZERLAND

Jonas lag im Trainingsanzug ausgestreckt auf dem Bett. Sein Blick wanderte konzentriert von einer der zahlreichen Spanplatten oberhalb seines Kopfes zur anderen. Immer und immer wieder, bis er schließlich ein leichtes Flimmern in seinen Augen wahrnahm. Er kniff sie kurz zu, um im nächsten Augenblick die gesamte Deckenfläche zu überblicken. „Vierundsechzig Löcher, tatsächlich, genau vierundsechzig Löcher“, wiederholte er. Dann begann Jonas erneut zu zählen. Acht Vierecke davon in der Breite, zehn in der Tiefe des Raumes. Nach einer Weile richtete er sich auf, griff zu seinem Handy und tastete sich zum Rechner durch. Es war wieder einmal eine dieser fieberhaften Beschäftigungsübungen, wie er sie in den letzten Tagen mehrfach erfolgreich ausgeübt hatte. Es schien ihm, als stünden die Uhren still. Schleppend und gleichzeitig erdrückend kroch der Zeiger seines Weckers vorwärts.

Es war kurz nach zwei, noch blieb ihm über eine halbe Stunde bis zum Beginn der nächsten Therapie. 64 Löcher je Viereck, davon 80 Stück, ergibt ein Total von 5120. Er ließ seinen Kopf ins Kissen zurücksinken, drehte sich zum Fenster und starrte hinaus. Wann immer es die rasch vorbeiziehenden Wolken zuließen, fielen vereinzelte Sonnenstrahlen auf sein Gesicht. Doch auch sie täuschten nicht darüber hinweg, dass sich die spätherbstliche Stimmung frostig und schwer über Wald und Wiese auszubreiten begann.

Die Klinik, auf einer kleinen Anhöhe gelegen, bestand aus vier rechtwinklig angelegten Gebäuden. Eingebettet in die sanfte Ruhe der Natur, war vereinzelt Fahrzeuglärm von der

Hauptstraße her zu vernehmen. Das Dorf lag auf der Seeseite am Hang, leicht vorgelagert, aber unterhalb des Sanatoriums Weissfluh.

Der Blick aus dem Fenster bot dem Auge die Aussicht auf eine braun-grüne wiesenähnliche Fläche, welche auf der rechten Seite in einen wunderschönen Wald mündete. Verwehte Blätter tanzten im Wind über das Feld. Einzelne Bäume strahlten als herbstliche Vorboten in den tollsten rötlich gelben Farben. Links, weit hinter der kleinen Anhöhe in der Ferne, spiegelte und blitzte der See, wenn die Sonne ihn mit wärmenden Strahlen sanft berührte.

Jonas schloss die Augen und überlegte. Wie lange ist es nun her? Drei oder schon vier Wochen? Er hielt inne und rechnete. An einem Mittwoch wurde ich eingewiesen, dann die medikamentöse Behandlung. Es gelang ihm nicht, seine Frage schlüssig zu beantworten. Seine Erinnerungen an den Beginn der Therapie verliefen sich in nebulösen Gedanken. Ach ja, der Geburtstag, nun fand er den Faden wieder. Vor zwei Wochen hatte er hier seinen Geburtstag gefeiert, wenn man an einem solchen Ort überhaupt von Feiern sprechen konnte. Einige Telefonate, ein Händedruck des Arztes und Blumen der Klinikleitung, der Rest – normaler Alltag. So sieht ein Fest hier aus. Er lächelte, ist ja auch nicht so wichtig, sagte er sich und hörte auf, über sein Eintrittsdatum nachzuforschen.

Er sinnierte über die Erlebnisse der ersten Tage und spürte, wie die Ohnmacht, diese Hilflosigkeit, Geschehenes zu akzeptieren, sich noch immer seiner bemächtigte. Bilder formten sich zu Gedanken, so sah er sich der jungen Ärztin gegenüber, welche ihn damals mit seiner Diagnose konfrontiert hatte. Wieder fühlte er seine aufbrausende Art, wie er sie in barschem Ton zynisch anfuhr und nach der Kompetenz des Chefarztes verlangte. Er schämte sich heute dafür. Die Zugabe erfolgte, als dieser wenig später tatsächlich erschien und ihn in demselben Ton nicht nur

zurechtwies, sondern ihm auch undiplomatisch den Status des Patienten klarmachte.

Jonas Schwan, der Chef über dreihundert Mitarbeiter, zuckte förmlich zusammen, als man ihm die Privilegien einer Autoritätsperson einfach entzog. Auf einen Schlag wurde ihm bewusst, was geschehen war. Bis dahin hatte er auf einen Traum gehofft, aus dem er bald erwachen würde, doch er schlief nicht. Seine Persönlichkeit schien, einem klapprigen Stuhl ähnlich, in sich zusammenzufallen. Diagnose Burn-out. Ausgerechnet er – welche unangenehmen Erinnerungen ihn doch mit diesem Schlagwort verbanden. Er war es, der das süffisante Lächeln aufsetzte, als Arbeitskollegen diesen scheinbar neuen Modetrend immer wieder ins Gespräch brachten. Nein, für ihn waren sogenannte Betroffene alles Weicheier, Arbeitsverweigerer oder beides. Mit solchen Menschen, und daraus machte er keinen Hehl, wollte er nichts zu tun haben.

Und nun, drei Wochen später, holte ihn die Ironie des Schicksals auf eindrückliche Art und Weise ein. Blamiert vor seinem ganzen Umfeld, den Kollegen, dem Verwaltungsrat, seiner Familie und den wenigen Freunden. Niemals hatte er je in Erwägung gezogen, dass er selbst eines Tages in therapeutischem Rahmen seine innere Stimmung mit Wasserfarben zu Papier bringen sollte. Nein, nicht er, der den Schalthebel jenes Unternehmens steuerte, das kurz davor stand, das beste Resultat seit Bestehen bekannt zu geben. So schnell kann es gehen, gestern noch in wichtigen Verhandlungen und heute beim gemeinsamen Pinselchen- und Schwämmchentausch im Malzimmer der Klinik.

Jonas öffnete die Augen, erhob sich und rieb mit beiden Händen den Nacken. Die Verspannungen an Schulter und Rücken waren trotz intensiver Massagen noch immer deutlich spürbar. Er stand auf und betrat das Bad. Nein, er fühlte sich nicht gut, überhaupt nicht. Immer wieder spürte

er diese Wut in sich aufsteigen. Anstehende Projekte, die entscheidende Budgetphase. Er wagte gar nicht daran zu denken, was alles an ihm vorbeilief, während er wertvolle Zeit vergeudete und sich die Minuten bis zur nächsten Therapiestunde um die Ohren schlug.

Er stützte seine Hände auf der Waschschüssel ab und starrte in den Spiegel. Tatsächlich nichts Berausches. Seine Stoppeln täuschten nicht darüber hinweg, dass er auch im Gesicht massiv an Gewicht verloren hatte. Die Backenknochen ragten markant heraus, die Augen versanken in fahlen, eingefallenen Höhlen. Selbst der Glanz dieses unet rastlosen Blickes, seinem Wahrzeichen, war verschwunden.

„Schau dich an, das bist du, Jonas Schwan. Über dich lacht die Welt da draußen“, sagte er laut zu sich. „Ich habe es nicht geschafft, versagt und mich zudem maßlos blamiert.“ Dann und wann gefiel er sich in dieser Opferhaltung und frönte, wie so oft in diesen Tagen, dem müßigen Spiel, das da heißt - die Suche nach den Schuldigen. Sein Verwaltungsrat betrat gedanklich die Bühne, er und vor allem sein Präsident, der immer und immer wieder von ihm getroffene Entscheidungen hinterfragte, Geschäftsleitungsmitglieder, welche nach seinen Fehlern trachteten ... Er unterbrach die Liste und fluchte, trat aus dem Bad und begab sich zum Schrank, um seine Trainingshose mit einer Jeans zu tauschen.

Es war kurz vor drei und so machte er sich auf den Weg zum Therapeutenzimmer. Der einzige Lichtblick in diesen Tagen. Denn erstmals in seinem Leben begegnete ihm in der Person von Peter ein Mensch, der es verstand, sich in vollster Konzentration auf ihn und sein Leben einzulassen. Peter war der Therapeut in dieser Klinik und in erster Linie für die Burn-out-Patienten zuständig. Gemeinsam mit Jan, einem Dorfschullehrer, und Erich, dem IT-Spezialisten, bildeten sie die Therapiegruppe orange.

Jonas fühlte sich anfangs peinlich berührt, wie er sich einem fremden Menschen gegenüber quasi auf Kommando entblößen sollte. Doch Peter, der grau melierte ältere Herr, spielte all seine Erfahrung aus und verstand es ausgezeichnet, seinen Big Shot, wie er Jonas scherzhaft nannte, dort abzuholen, wo sich dieser eben gerade befand.

Auch wenn es Jonas innerlich nur widerwillig zuließ, freute er sich in letzter Zeit mehr und mehr auf diese unkonventionelle Art von Sitzung. Immer wieder gelang es dem Therapeuten, in seinem Patienten über Diskussionen, Lehrgespräche und den gemeinsamen Erfahrungsaustausch verschüttete Erkenntnisse ans Tageslicht zu bringen. Peter gehörte nicht zu jenen Weichspüler-Therapeuten, welche im Brei der sozialpädagogischen Suppe herumrührten. Er brachte die Dinge auf den Punkt, ließ kaum ein Tabuthema aus und ließ dabei keinen Zweifel offen, wer die Fragen stellte. Seine Denkweise spiegelte sich in einer klaren Sprache wider, was Charakter und Lebensstil von Jonas sehr entgegenkam.

Jonas klopfte und trat, ohne ein Zeichen abzuwarten, sofort ein. Peter saß am Schreibtisch und telefonierte. Er streckte die linke Hand aus und bedeutete seinem Schützling mit einladender Geste, am kleinen runden Tischchen in der Ecke des Zimmers Platz zu nehmen. Wenig später war das Telefonat beendet. Peter erhob sich, ergriff Block und Stift, trat zu Jonas heran und begrüßte ihn mit prüfendem Blick. „Ihnen geht es nicht wirklich gut, oder?“, begann er das Gespräch. Jonas zögerte einen Moment. Auch wenn er sich bei seinem Therapeuten in sicherer Obhut wähnte, spürte er auch heute ein Unbehagen in sich aufsteigen. Noch immer tat er sich schwer, Gefühle zu offenbaren. Peter beobachtete ihn eine Weile, doch schließlich durchbrach er die Stille. Der Psychologe knüpfte an die letzte Sitzung an und wiederholte die aus seiner Sicht wesentlichen Erkenntnisse. Jonas korrigierte und relativierte die Aussagen teilweise und fand sich so im Nu in den Dialog eingebunden.

Auch wenn sich der Geschäftsmann im Verlaufe des Gesprächs immer wieder versuchte herauszuwinden, blieb Peter die Ruhe in Person und fokussierte beharrlich die anstehenden Themen. Knappe vierzig Minuten waren verstrichen, als Jonas mitten im Satz verharrte. Er lehnte sich zurück und rieb sich mit beiden Händen die Augen. „Ja, Sie haben recht“, wandte er sich nach kurzer Zeit seinem Therapeuten zu. „Ich tue mich unglaublich schwer damit, anzuerkennen, was ist. Diese Leere, das Gefühl, ein Loser zu sein, begleitet mich in diesem Haus auf Schritt und Tritt.“

Peter schob diskret die Taschentücher über den Tisch. „Ich weiß“, entgegnete er mit weicher Stimme. „Warum gerade ich?“, klagte Jonas kleinlaut. – „Warum nicht Sie?“, konterte Peter. „Sie sind in Ihrem Herzen kein wirklicher Top Shot, wie Sie es gerne sein möchten, das ist Ihr Problem. Es könnte sein, dass Sie deswegen hier sind. Sie sind nicht der Typ, der über Leichen geht, sich als unsensibler Elefant im Porzellanladen der Chefetage bereichert. Ihre Härte, die Sie vor allem gegen sich selber einsetzen, verwirrt Ihre Seele.“ Er hielt einen kurzen Augenblick inne. „Ich glaube, Ihr Innerstes ist derart weich, dass Sie es durch eine harte Schale schützen müssen. Vielleicht ist Ihnen das nun zum Verhängnis geworden – oder könnte sich zu einer Chance entwickeln.“ Jonas putzte sich die Nase und schwieg. „Also“, fuhr Peter fort, „wenn ansonsten nichts mehr ansteht, dann möchte ich Ihnen gerne noch die Aufgaben bis zu unserem nächsten Coaching ...“ „Eine Frage noch“, unterbrach Jonas. „Bitte“, Peter zog das bereitgelegte Blatt wieder zurück. „Eine Frage beschäftigt mich, ich bin mir nicht sicher, ob Burn-out nicht ganz einfach ein Modetrend geworden ist, vielleicht bin ich einfach erschöpft und brauche einige Wochen Ruhe, um mich zu regenerieren und das Ganze ...“ „Okay, okay“, fiel ihm diesmal Peter ins Wort. Blitzschnell hatte er erkannt, dass sein Patient im Begriff war, sich über den Verstand eine Hintertür zu öffnen. Er schmunzelte und ging trotz der fortgeschrittenen Zeit auf die Frage ein.